

Geschichtsbücher im Wandel

Agnes Fischer-Dardai

Universität Janus Pannonius Pécs, Ungarn

Es gibt heute in Ungarn wenige, die mit dem Inhalt, den Methoden des Geschichtsunterrichts und mit der Qualität und Quantität der heutigen Geschichtslehrbücher zufrieden sind. Eine ansehnliche Zahl von Medien- und Fachartikeln deutet darauf hin, daß es bald ein Jahrzehnt lang immer noch um ein Thema geht, welches fachliches und politisches Interesse erregt. Diese Artikel sagen aus, daß der Geschichtsunterricht und die Geschichtsbücher auch heute die umstrittensten Bereiche des ungarischen Schulsystems sind.

In Ungarn spielte von der Mitte der 1980er bis Anfang der 1990er Jahre die Auswertung der Vergangenheit eine große Rolle. Die Aufdeckung der "weißen Flecken" in der Geschichte und deren Erforschung, das Überdenken der vergangenen 40 Jahre des 20. Jahrhunderts, aber auch der ganzen historischen Vergangenheit, standen im Zeichen der Aufklärung, im Mittelpunkt sowohl des engeren beruflichen als auch des öffentlichen Interesses. Es stellte sich bald heraus, daß die inhaltliche Erneuerung des Geschichtsunterrichtes und der Geschichtsbücher nicht nur Neuinterpretationen verlangt, sondern sie bedeutet auch ein Überdenken des ganzen Wissensgutes, der Konstruktion und der Verhältnisse der Geschichte.

Während sich im alltäglichen Leben großes Interesse für die historischen Fragen zeigte, und die Rolle der historischen Bildung stieg, war das negative, apolitische Verhalten der meisten Schüler zur Geschichte zu spüren. Die Geschichte wurde zum langweiligsten, schwierigsten und zum uninteressantesten Fach zu einer Zeit, wo nicht nur in Ungarn, sondern auch in der ganzen Welt Veränderungen sich ansagten, welche sichere historische Kenntnisse, wohlbegründete, moderne Geschichtsanschauung, plurale, alternative Denkweisen verlangten. Dieser Widerspruch lenkte die Aufmerksamkeit dringend auf die Notwendigkeit eines inhaltlichen und methodischen Paradigmawechsels im Geschichtsunterricht.

Nicht nur der Geschichtsunterricht, sondern selbstverständlich auch die Geschichtsbücher (das Schreiben eines Lehrbuches, die Genehmigung eines Lehrbuches) haben eine Bedeutung mit politischen Dimensionen. So war es auch vor dem Systemwechsel, als das Lehrbuch viel mehr bedeutete als ein Mittel, das die Ergebnisse der Fachwissenschaft unter pädagogischen Aspekten den Schülern vermittelte. Denn unter den Fächern war die Geschichte ein Fach, das sich am meisten der parteilichen Ideologie anschloß. Sie war nicht nur bei uns das wichtigste unter den sogenannten "Humanfächern", sondern auch in den anderen Ländern des Ostblocks. Die zentral kontrollierten, einheitlichen Bücher waren wichtige Mittel der Legitimation des Regimes.

Zuerst kann man die Frage stellen, welche Besonderheiten die Geschichtsbücher vor dem Systemwechsel kennzeichneten. Die andere Frage wäre, ob diese Attribute, die frühere Geschichtsbücher belastet haben, immer noch vorhanden sind, oder ob sie korrigiert wurden, neuen Inhalten, einer neuen Anschauung und neuen Medien Platz machten. Sind unsere Geschichtsbücher während dieser sechs Jahre wirklich modernisiert, auf einen aktuellen Stand gebracht worden? Entsprechen ihre Anschauungen den Erwartungen Ende des 20. Jahrhunderts? Vermitteln sie wirklich

moderne, praktische Kenntnisse, und geben sie der nachkommenden Generation zeitgemäße Anschauung?

Geschichtsbücher vor dem Systemwechsel

In allen ehemaligen sozialistischen Ländern wurde das Fach Geschichte nach zentral gesteuerten und bestimmten Lehrplänen und Lehrbüchern unterrichtet. Die rigorose dogmatische Anschauung charakterisierte vor allem die 1940er, 1950er Jahre, obwohl die tendenziöse Selektion des Lehrstoffs, die Wertung der Geschichte gemäß der Partei- und Klassenkampfideologie für die ganze Epoche typisch war.

Die einheitlichen Lehrpläne und Lehrbücher wurden obligatorisch auf der theoretischen Grundlage des Marxismus-Leninismus geschrieben. Die historischen Zusammenhänge durften nur nach der Methode des "historischen Materialismus" bewertet werden. Weder die marxistische Ideologie, noch die Formations- und Entwicklungstheorie sowie die Klassenkampf-Konzeption und die historische Notwendigkeit des Sieges des Sozialismus-Kommunismus durften bezweifelt werden. Die Lehrbücher beider Blöcke (Ost, West) bauten bewußt der Blocklogik entsprechend das Feindbild auf, um gegenseitig Stereotypen, Vorurteile zu beeinflussen. Gewisse Themen galten als Tabu, deren Interpretation und manchmal übertriebene Betonung im Geist des Klassenkampfes auch erwartet wurde. Einige Beispiele: der internationale Kampf der Arbeiterklasse, und besonders seine Bedeutung, wurde betont, die Rolle der kolonialen Freiheitsbewegungen und nationalen Freiheitskämpfe wurde hervorgehoben und die Geschichte der Revolutionen anhand der Sowjetunion ausführlich dargestellt. Das Verhältnis zwischen der Sowjetunion und Ungarn nach 1945 galt natürlich auch als Tabu, wie auch die Bewertung der Oktoberrevolution 1956.

Während also einige Themen allzusehr hervorgehoben wurden, waren andere durch Schweigen, Aktualisierung oder gerade durch Umwertung gefährdet. Zum Beispiel würden weder die Greuelthaten der Roten Armee im Zweiten Weltkrieg noch die Tragödie der Deportation erwähnt, obwohl diese Ereignisse im Bewußtsein der Schüler, der Eltern und im allgemeinen Bewußtsein sehr tief eingepägt sind. Eine verfeinerte Abart des Verschweigens war es, wenn Lehrbuchautoren und Lehrer nur jene Personen und jene Fakten behandelten, die ihre Konzeption nicht gefährdeten. Ein Beispiel: Wenn wir nur von dem maßlosen Elend, vom Mangel an sozialer Sicherheit, vom jahrtausendlangen Anspruch der ungarischen Bauern auf Boden sprechen, aber nicht einmal erwähnen, daß diese Epoche zugleich auch wirtschaftlichen, kulturellen Aufschwung, und die Entwicklung des Unterrichts brachte, dann bekommen wir ein einseitiges Bild.

Die Oktoberrevolution 1918 stellt ein typisches Beispiel dar für die Änderung ihrer Wertung. Die früheren Lehrbücher behandelten sie als eine Revolution, die einen sozialen Inhalt hatte, obwohl sie in erster Linie nicht die Revolution des "Brotens", sondern eine nationale Revolution war. Ein anderes Beispiel: Die bisherigen Lehrbücher in der Grundschule behandelten die Bedeutung des ozeanischen Kriegsschauplatzes im zweiten Weltkriege nur oberflächlich oder erwähnten ihn nicht einmal. In der Periodisierung des Krieges spielte vor allem der Zeitpunkt des Angriffs auf die Sowjetunion und nicht der Dezember 1941 eine wichtige Rolle, obwohl sich der Krieg in Wirklichkeit von diesem Zeitpunkt ab zu einem Weltkrieg ausweitete.

Die Stereotypen und Vorurteile in unseren Lehrbüchern brachten die gleiche Gefahr. Das nationale Vorurteil in den Lehrbüchern des vergangenen Jahrzehntes war ebenfalls dem Klassenkampf untergeordnet. Die Gegner der Sowjetunion, besonders die USA, wurden zum Zielpunkt der Propaganda. Die Lehrbücher hoben höchstens den Atomangriff gegen Hiroshima und Nagasaki hervor, um die Amerikaner im allgemeinen als Vertreter der Macht und Besetzung darstellen zu können. Ihre Rolle bei der Dekolonisation oder beim Wiederaufbau der westlichen europäischen Länder wurde dagegen wenig oder gar nicht dargestellt. Viele negative Vorurteile zeigen sich in der Darstellung der Geschichte des deutschen Volkes. Während seine Rolle und Verantwortung in beiden Weltkriegen ausführlich von den Lehrbüchern behandelt werden, wird gar nicht erwähnt, daß sich nach dem Zweiten Weltkrieg im westlichen Teil des geteilten Deutschlands eine stabile demokratische Ordnung, soziale Sicherheit, ein Wohlfahrtsstaat entwickelte.

Zuletzt haben die Lehrbücher dieser Epoche einen kraftvollen politgeschichtlichen Charakter, und sie lassen der Mentalitäts-, der Geistes-, der Lebensart- und der Kulturgeschichte viel weniger Zeit und Raum.

Zusammengefaßt kann man also feststellen, daß diese ideologischen Grenzen die inhaltlichen Möglichkeiten des Geschichtsunterrichts sehr einschränkten. Trotzdem gab es Wege, die Zwänge der starren Lehrplanregelung zu durchbrechen. Während das monolithische System des Lehrplans und Lehrbuches aus politischen Gründen nicht abgeschafft werden konnte, konnte der methodische Pluralismus immerhin erprobt werden. Bis Ende der 70er Jahre charakterisierte den ungarischen Geschichtsunterricht neben den fachlich immer korrekten Lehrplänen eine reicher werdende methodische Kultur. Das Ziel war, zu einer selbständigen geschichtlichen Denkweise zu erziehen, den Anspruch der Erziehung zum Zeitbild zu realisieren, vielseitige Anschauungen zu haben, die dazu notwendigen Methoden zu entwickeln, und den mit Hilfe moderner Mittel differenzierten Lehrstoff sowie Quellen anzuwenden.

Neue Herausforderungen - neue Erwartungen

Von der Mitte der 80er Jahre an ist der Geschichtslehrerberuf als eine Reaktion auf die gesellschaftlichen Herausforderungen und durch die inspirierende Wirkung dieses Berufes unsicher geworden. (Es waren immer öfter und an mehreren Stellen Studien und Quellenpublikationen zu lesen, die von der "offiziellen" Wertung abwichen.) Eine große Anzahl von ungelösten und unbeantworteten Fragen überhäufte die Geschichtslehrer. Die zunehmenden Berufskonferenzen, Weiterbildungen für die Lehrer, Lehrwerkstätten, das im ganzen Land bekannte Echo in der Presse und bei den zivilen Berufsverbänden bewiesen, daß jedes Forum, jedes Programm, jede Publikation, die diese Angelegenheit der Geschichte vorwärtsbringen könnten, in Anspruch genommen wurden.

Was waren die Erwartungen?

- Der Unterricht soll sich statt auf Ereignisse auf die Prozesse konzentrieren.
- Die Achtung vor den Fakten und die Freiheit der Interpretation sollen sichergestellt werden.
- Der ideologische Charakter des Faches soll beendet werden.
- Der Pluralismus der Werte soll ins Leben gerufen werden.

- Mit der Erweiterung des Wissens über die Nationalgeschichte sollen Selbstverständnis und Identität neu gewertet und geformt werden.
- Die Geschichte der benachbarten Völker und der heimatlichen Nationalitäten soll stärker betont werden.
- Der Entwicklung der synchronistischen Sichtweise soll größere Aufmerksamkeit gewidmet werden.
- Die meist umstrittenen Themen sollen mit Hilfe der Ergebnisse der Fachwissenschaft mehr differenziert und nuanciert werden. (Ungarn zwischen den zwei Weltkriegen, die sogenannte "volksdemokratische" Epoche, das parteistaatliche System, 1956, das Kádár-Regime, die Geschichte der Sowjetunion nach 1917, die politische und wirtschaftliche Zusammenarbeit der Länder des ehemaligen sozialistischen Weltsystems, die internationale Arbeiterbewegung, die Geschichte der kommunistischen Parteien)
- Die Universalgeschichte soll in den Vordergrund gestellt werden, damit sich die Denkweise in globalen Dimensionen entwickeln kann, während die Nationalgeschichte natürlich ebenso wichtig bleibt.
- Die Gebiete außerhalb Europas sollen im Unterricht größere Bedeutung erhalten.
- Es sollen Lehrbücher auf dem Hintergrund möglichst verschiedener Weltanschauungen geschrieben und frei gewählt werden können.

Diese Gegensätze und Probleme des Geschichtsunterrichts konzentrierten sich gleichfalls auch auf die von der breiten Öffentlichkeit gestellten Fragen, sie bewogen die Vertreter der verschiedenen politischen Kräfte, Stellung zu nehmen, und sie weisen auf die Lücken in den Geschichtsbüchern hin. Schließlich spitzten sich diese eher politischen Gegensätze um ein neuerschienenes Lehrbuch zu und riefen die Skandale um die Lehrbücher am Anfang der 1990er Jahre hervor.

Nach dem Systemwechsel

Die Debatten um die gesellschaftswissenschaftlichen Bücher betrafen vor allem die Geschichtslehrbücher. Es war eindeutig, daß man die früheren Bücher überprüfen, umwerten und umschreiben mußte. Nach dem Systemwechsel war das Kultusministerium der Meinung, daß es die wichtigste Aufgabe sei, den Lehrern und den Schülern beim Unterricht der Geschichte nach 1945 Hilfe zu leisten. Obwohl das Ministerium nicht vorschlug, die Abiturthemen in Geschichte nach 1945 auszugeben, hielt man immer noch für wichtig, diese Epoche zu unterrichten, und empfahl dazu Hilfsmittel. Diese Stoffe konnten jedoch das Lehrbuch nicht ersetzen. Da sich niemand um den vom Ministerium ausgeschriebenen Preis bewarb, wurde eine Gruppe von Historikern damit betraut, das Lehrbuch für die vierte Klasse des Gymnasiums zu schreiben. Das Lehrbuch erwies sich trotz allen vorherigen Untersuchungen und unterstützenden Meinungen als "nicht entsprechend", vor allem gab es politische Einwände. Seitdem bekam jedes sich mit dem 20. Jahrhundert befassende Geschichtslehrbuch für die 8. Klasse der Grundschule und für die 4. Klasse des Gymnasiums eine harte Kritik. Ein Buch für die 8. Klasse der Grundschule wurde kritisiert, weil die republikanische Institution und der Name des Präsidenten der Republik ausgelassen wurde. Auch in methodischer Hinsicht war das Buch ungeeignet, besonders weil mit ihm schwer zu lernen war und weil es schwierige Texte enthielt.

In einem anderen Buch, den "Abrissen" für die 4. Klasse des Gymnasiums wurde dagegen die primitive Ausdrucksweise, die Struktur und die Lehrstoffsorganisation bemängelt. Obwohl es 1992 immer noch nicht obligatorisch war, Abiturthemen in Geschichte nach 1945 auszugeben, war die Erwartung, mit diesem Buch zu unterrichten oder daraus zu lernen, überhaupt nicht ernst zu nehmen.

Im darauffolgenden Jahr 1993 blieb nur ein einziges Lehrbuch auf der offiziellen Lehrbuchliste des Kultusministeriums. Die meisten Schulen verwendeten vorzugsweise die Lehrbücher des vorigen Jahres, und es war oft üblich, daß sich die Schüler die vor dem Systemwechsel ausgegebenen Lehrbücher verschafften und davon Kopien anfertigten. Die Ursache lag nicht nur darin, daß das neue Geschichtsbuch mit der rechtsgerichteten Idee der 1930er Jahre übereinstimmte, keine wissenschaftlich fundierten Erkenntnisse enthielt und die Ausdrucksweise broschürartig war, sondern auch in der anspruchslosen äußeren Erscheinungsform des Buches, und daß man die Interessen der Benutzer außer Acht ließ.

In diesem Durcheinander nahmen die meisten auf sich allein gestellten Lehrer jede Möglichkeit wahr, sich weiterzubilden, sich neue Publikationen zu beschaffen und ihre Erfahrungen auszutauschen. Die in den nachfolgenden Jahren (1994, 1995, 1996) erschienenen, neuen Lehrbücher wurden weder mit großem Beifall noch mit Mißfallen aufgenommen. Dabei könnte folgendes eine große Rolle gespielt haben: das Schreiben der Lehrbücher beschleunigte sich, die Verlage gaben nacheinander Arbeiten mit verschiedenen Sichtweisen, Inhalten, Ausführungen heraus. Auf den Konferenzen erschienen nach und nach immer mehr Autoren und Verlage. Über die Auswahl der Lehrbücher entscheiden mehr und mehr die Benutzer selbst. Die ersten Schulen, die schon mit vielseitigem Profil arbeiten, können richtige Wahlmöglichkeiten durch ihre selbstgeschriebenen alternativen Lehrbücher anbieten. Zur Zeit "testet" man diese Bücher, denn nur die Praxis, die alltägliche Arbeit in der Schule und deren Interessen werden zeigen, ob diese Bücher den Erwartungen entsprechen.

Was niemand nach dem Systemwechsel bezweifelt, ist die Notwendigkeit des Paradigmawechsels im Geschichtsunterricht. Da ist nun die Frage, was man darunter versteht. Unserer Meinung nach bedeutet dieser Wechsel nicht, daß wir alles im Unterricht verwendete Material der vergangenen Jahrzehnte wegwerfen müßten. Im Gegenteil, wir müssen sogar die Ergebnisse, hinter denen unstreitbares, bewiesenes Wissensgut und bewährte Mittel stehen, bewahren und im Unterricht verwenden. Man darf aber jene Elemente im Lehrbuch nicht außer Acht lassen, die von der Wissenschaft schon seit langer Zeit widerlegt worden sind. Die 10 bis 20 Jahre alten, veralteten, schon widerlegten Behauptungen können nicht einmal als "Fossilien" in den Lehrbüchern verbleiben.

Wir müssen nicht nur die falschen historischen Kenntnisse eliminieren, sondern wir brauchen auch eine neue strukturelle Anordnung des Lehrstoffs und im erhöhten Maße die Anwendung der synchronen Betrachtung und der multiperspektivischen Sichtweise..

Es wäre schön zu sehen, wenn die neuen Lehrbücher als ein neues Zeichen des Systemwechsels Fähigkeiten entwickeln würden, die Probleme lösen, die Interessen der Schüler vor Augen halten würden. Die Lehrbücher sollen nicht nur für die Lehrer, sondern auch für die Schüler geschrieben werden. Dazu ist ein Stilwechsel natürlich sowohl in den Lehrbüchern als auch im Unterricht notwendig. Wenn interessante, bunte Lehrbücher geschrieben werden, mit denen man leichter lernen kann und die

den Leser motivieren, können wir vielleicht unsere der Geschichte entfremdeten Schüler wiedergewinnen.

Der größte Erfolg des Systemwechsels ist, daß viele Geschichtslehrbücher für fast alle Lehrstufen geschrieben wurden. Eine wichtige Veränderung ist, daß die Lehrer von der Möglichkeit der Wahl Gebrauch machen können. Es gibt ebenfalls die Möglichkeit, nicht nur innerhalb eines Lehrbuchs, sondern auch unter einzelnen Lehrprogrammen und den dazugehörigen Lehrbüchern, den Fähigkeiten der verschiedenen Schülergruppen entsprechend, frei zu wählen.

Solange aber die Lehrbücher auch eine Lehrplanaufgabe übernehmen müssen (bis die örtlichen Lehrpläne entstehen) und die Schulen arm an didaktischen Mitteln sind, kann man mit einer wesentlichen Veränderung nicht rechnen. Die sichtbare Veränderung wird erst auf lange Sicht eintreffen, im Lehrbuchschreiben ist aber nur mit einer graduellen Veränderung zu rechnen. Nach der Anpassung an den Nationalen Grundlehrplan und besonders, nachdem man Konsequenzen bezüglich des Schulsystems gezogen hat, werden sich Möglichkeiten abzeichnen, die Pluralität der Lehrbücher zu nützen und die wirklichen Bedingungen des Unterrichts zu verändern.